

Predigt zu Micha 7, 18-20

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.
G: *Amen*

Liebe Gemeinde,

stellt euch vor, wir sitzen an einer großen reich gedeckten Tafel. Es gibt keine Abstandsregeln, wir dürfen uns sogar gegenseitig die Speisen reichen und den Wein einschenken. Wir feiern das Reich Gottes herbei. Gott ist dabei selbst der Gastgeber und er ist großzügig. Die Tafel reicht weit in die Vergangenheit hinein und auf der anderen Seite in die Zukunft. Da sitzen schon die nachfolgenden Generationen und hören unsere Geschichten, um sie weiter zu erzählen den Kommenden.

Manchmal sprechen wir mit Menschen aus einer anderen Zeit, sie lassen sich neben uns nieder, so wie neben mir schon seit einigen Wochen der Prophet Micha. Und gleichzeitig hat sich mir gegenüber der verlorene Sohn hingestellt oder besser, der verloren geglaubte Sohn und auch manche verloren geglaubte Tochter. Da erhebt sich Micha neben mir und spricht Worte aus dem Buch des Propheten Micha, Kapitel 7. Es ist unser heutiger Predigttext:

Wo ist solch ein Gott, wie du bist, der die Sünde vergibt und erlässt die Schuld denen, die geblieben sind als Rest seines Erbteils; der an seinem Zorn nicht ewig festhält, denn er hat Gefallen an Gnade! Er wird sich unser wieder erbarmen, unsere Schuld unter die Füße treten und alle unsere Sünden in die Tiefen des Meeres werfen.

Du wirst Jakob die Treue halten und Abraham Gnade erweisen, wie du unsern Vätern vorzeiten geschworen hast.

„Danke, Micha!“ sagt der verloren geglaubte Sohn und richtet seinen Blick auf den Propheten. „Danke für dieses Gebet! Deine Worte, Micha, tragen durch die Jahrhunderte hinweg auch heute noch. Sie sprechen mir aus dem Herzen. Ich sitze staunend an diesem Tisch und kann die Güte des Vaters noch immer nicht fassen.“

Der verloren geglaubte Sohn schaut wie in sich hinein und erinnert sich, wie es alles begann. Er sagt: „Ich habe Gottes Güte für selbstverständlich gehalten. Wie oft saß ich an seinem Tisch und war satt – satt vom lieben Gott.“ Er schweigt...

„Ja“, werfe ich ein, „Das kenne ich. In unseren Tagen heute gibt es dafür ein Sprichwort. Man sagt: >Wir lassen den lieben Gott einen guten Mann sein.< Das bedeutet soviel wie – wir entspannen uns und wissen, Gott ist ja sowieso gnädig. Im Grund könnten wir auch sagen: >Wir lassen den lieben Gott nicht nur einen guten Mann, sondern eigentlich ganz und gar sein.<“

Micha, der Prophet neben mir schüttelt fassungslos den Kopf. „Es ist genau wie damals... Ihr wisst, ich stamme aus Moresheth, einem Ort nahe bei Jerusalem. Damals um 700 v. Chr., da sprachen die Oberhäupter zu mir: >Ist nicht der HERR unter uns? Es kann kein Unglück über uns kommen!< Und dabei nahmen sie den Armen ihr Land weg, enteigneten sie, maßen mit falschem Maß und bestachen die Richter. Wenn einer sich auf die Gerechtigkeit berief, verlachten sie ihn. Sie zerstörten den Mishpat – die Gerechtigkeit des HERRN. Und den HERRN?– Den HERRN ließen sie ganz und gar sein.“

Damit wendet sich Micha mir zu. Kaum kann ich seinem Blick standhalten: Es ist der Blick eines Menschen, der wie ein Licht die Zusammenhänge erhellt, aber eben auch die Schatten sichtbar macht...

Der verlorengelaubte Sohn sagt nachdenklich: „Es ist nicht so einfach, so hell und dunkel, so gut und böse. Schaut einmal, ich habe meinen Vater erst aus der Entfernung erkannt. Eines Tages bin ich von diesem Tisch aufgestanden und habe gesagt: > Vater, gib mir alles, was mir zusteht. Ich will unabhängig sein von Dir.< Er gab es mir und ich verprasste es, ich warf es weg. Ich verschleuderte es, um mir selbst zu gefallen. Denen, die mittranken an den wankenden Kneipentischen gefiel es. Und ich gefiel mir, weil ich ihnen gefiel...

Ich muss schwer schlucken. „Das kenne ich auch. Diese verkrampten Versuche zu gefallen. Gut dazustehen, mich liebenswert zu machen. Eine einzige Suche danach, geliebt zu werden.“

Micha macht eine Armbewegung, die alles umfasst: „Aber die Liebe wohnt doch HIER. HIER wo der HERR ist. Ihr müsst sie doch nicht woanders suchen! Der HERR spricht: >Mein Volk, was habe ich dir zuleide getan, womit habe ich dich gekränkt? <“

„Ja, Micha, Du hast ja recht,“ antwortet der verloren geglaubte Sohn. „Meine Heimat und Deine und unsere ist in Gott. Etwas in mir wusste das auch immer. Zuerst machte ich mir vor, ich brauche sie nicht. Aber etwas in mir seufzte. Etwas in mir sehnte sich nach der verlorenen Heimat.“

Ich schaue ihn an und frage mich, ob es mir auch so geht. „Hört, ich muss euch von unserer Zeit erzählen.“ sag ich. „Wir erleben gerade eine Seuche und tragen an ihren Folgen. Keiner hätte sich vorstellen können, dass so etwas heute noch einmal geschehen kann. Aber es ist so. Die Menschen mußten daheim bleiben, durften sich nicht mehr besuchen, haben einander vermisst und litten darunter. Ich habe mich gefragt, ob ich auch darunter leiden würde, wenn *Gott* mich nicht besuchen dürfte? Wenn ich nicht mit *ihm* am Fluss spazieren gehen könnte? Wenn *er* nicht neben mir die Schulbank drücken würde und mir Zettelchen zuschiebt, wo drauf steht >Willst du mit mir gehen?< Fehlt er mir? Vermisse ich die alltägliche, wärmende Beziehung zu Gott?“

„Verlorene Beziehung“ - greift der verloren geglaubte Sohn meine Worte auf. „Das ist es! Ich hatte die Beziehung zu meinem Vater verloren.“

Micha sagt mir so, als würde er mich gern mit den Füßen auf den Boden stellen: „Frag nicht, ob Gott Dir fehlt. Frag, ob Du Gott fehlst... *Du* fehlst seiner Liebe und in diesem Fehlen machst Du Fehler.“ Ich schau nach unten und sage: „Ja, ich verletze andere, weil ich an mich selbst denke.“

Der verlorengelaubte Sohn schaut ebenfalls nach unten: „Das ist der Dreck des Schweinestalls. Ich saß darin und begann mich endlos zu schämen. Ich dachte: >Ich bin es nicht mehr wert.<“

„Das kenn ich.“ sage ich nach einigem Zögern. „Ich möchte es auch wieder gut machen. Aber mit vorzustellen, zurückzugehen und um Vergebung zu bitten, schaff ich nicht. Lieber verachte ich mich, halte mich für wertlos und meine, ich hätte es nicht verdient. Tief in mir glaube ich immer noch, dass ich mir alles selbst verdienen müsste.“
Wir schauen uns eine Weile verloren an.

Micha hat uns staunend zugehört und fragt nun: „Ihr habt gar keine Angst vor Gottes Strafe? Es ist doch so, dass eure Ferne von Gott auf euch zurückfällt! Ich sehe eine Gewitterwolke nahen, eine Unheilssphäre, die ihr selbst erzeugt habt.“

Genauso wie damals, als ich vor dem König Hiskia stand. Ich sah dieses Unglück nahen, kündigte von großer Zerstörung Jerusalems. Da besann er sich und kehrte um.“

„Ich kehrte auch um.“ knüpft der verloren geglaubte Sohn an. „Voller Scham und auch Angst, Micha, glaub mir. Ich konnte mir so gut vorstellen, wie wütend mein Vater sein würde. Ich hatte alles verschleudert, was er mir anvertraut hatte. Aber die Sehnsucht nach einem echten Leben war stärker. Ich wollte nicht mehr vor meiner Wahrheit weglaufen.“

Micha schaut plötzlich auf und sein Gesicht spiegelt ein Licht: „Hinter den Gewitterwolken ist ein größerer Horizont: Er ist hell und weit. Der Herr ist mein Licht, den Zorn des HERRN muss ich ertragen, denn ich habe ja gegen ihn gesündigt. Er wird mich ans Licht führen, und ich werde seine Gerechtigkeit mit Freuden sehen.“

„Den Zorn des Vaters trug ich auf meinem ganzen Weg in mir.“ erzählt der verlorne geglaubte Sohn. „Den Zorn, Micha, trug *ich* in mir. *Ich* war zornig auf mich. *Ich* verurteilte mich. *Ich* war ungnädig und mit jedem Schritt, der mich näher zum Haus meines Vaters führte, wurden meine Füße langsamer. Da sah ich ihn schon in der Ferne. Er stand in der Tür und schaute in meine Richtung. (...) Da, als er mich entdeckte, begann er zu laufen. Er lief, er rannte, während ich fast stehen blieb, so verzagt war ich. Er rief von Weitem meinen Namen. Und dann, als er mich erreicht hatte, da umfing er mich mit seinen Armen und sagte: >Ich habe gedacht, Du bist tot. (...) Aber Du lebst!<“

Ich schließe die Augen und ich sehe mich vor mir, wie ich genau das erlebt habe: das Gefühl, dass Gott mich in die Arme nimmt, kein Vorwurf, nur liebevolles Umfassen, Sosein dürfen, dieses ganz tiefe Ja zu meinem Leben.

Der verloren geglaubte Sohn nickt: „Ja, Du kommst nach Hause. Eigentlich zu Deiner Wahrheit, zur schönsten Weise, Du zu sein. Dein Versagen, Deine Hässlichkeiten und Fehler streift Gott Dir ab wie alte Kleider. Und er legt einen festlichen Mantel um Dich.“

Micha lächelt erstmals und hält uns noch einmal die Worte seines Gebets hin: „>Er wird unsere *Schuld* unter seine Füße treten und alle unsere Sünden in die Tiefe des Meeres werfen.< Dorthin, wo es kein Zurück mehr gibt. Der HERR zertritt nicht den Sünder, sondern die Sünden. Er erbarmt sich wie ein Vater.“

Und dann betet Micha wieder in die unendliche Gegenwart Gottes hinein:

Wo ist solch ein Gott, wie du bist, der die Sünde vergibt und erlässt die Schuld denen, die geblieben sind als Rest seines Erbteils; der an seinem Zorn nicht ewig festhält, denn er hat Gefallen an Gnade! Er wird sich unser wieder erbarmen, unsere Schuld unter die Füße treten und alle unsere Sünden in die Tiefen des Meeres werfen. Du wirst Jakob die Treue halten und Abraham Gnade erweisen, wie du unsern Vätern vorzeiten geschworen hast.

Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen

Esther Zeiher (Winterhausen, 28.7.20)